



23.04.2023

Elisabeth Kluge
„Du siehst die Wunden
und heilst mein Herz.“

Jesus Christus spricht: Ich bin der gute Hirt. Ein guter Hirt ist bereit, für seine Schafe zu sterben. Einer, dem die Schafe nicht selbst gehören, ist kein richtiger Hirt. Darum lässt er sie im Stich, wenn er den Wolf kommen sieht, und läuft davon. Dann stürzt sich der Wolf auf die Schafe und jagt die Herde auseinander. Wer die Schafe nur gegen Lohn hütet, läuft davon; denn die Schafe sind ihm gleichgültig. Ich bin der gute Hirt. Ich kenne meine Schafe und sie kennen mich, so wie der Vater mich kennt und ich ihn kenne. Ich bin bereit, für sie zu sterben. Ich habe noch andere Schafe, die nicht zu diesem Schafstall gehören; auch die muss ich herbeibringen. Sie werden auf meine Stimme hören, und alle werden in einer Herde unter einem Hirten vereint sein. Meine Schafe hören auf mich. Ich kenne sie und sie folgen mir. Ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden niemals umkommen. Niemand kann sie mir aus den Händen reißen, weil niemand sie aus den Händen meines Vaters reißen kann. Er schützt die, die er mir gegeben hat; denn er ist mächtiger als alle. Der Vater und ich sind untrennbar eins.

Johannes 10,11-16.27-30

Liebe Gemeinde,

in der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses wird der heutige Sonntag als Sonntag „Miserikordias Domini“ begangen. Miserikordias Domini - das ist lateinisch und heißt soviel wie „Barmherzigkeit des Herrn“. Bei diesem Thema fiel mir das Lied „Du siehst die Wunden“ von Danny Plett ein. Danny Plett ist ein kanadischer Sänger, Musikproduzent und Pastor, der auch einige Jahrzehnte in Deutschland gelebt hat. Das Lied ist bereits über 20 Jahre alt, aber – wie ich finde – immer noch und immer wieder – hochaktuell. Der Text ist ganz kurz und ganz einfach. Und trotzdem ist es ein Lied, ist es ein Liedtext, der so viel zum Ausdruck bringt und einen – wenn man es denn zulässt – sehr, sehr tief bewegen kann.

Ich gehe davon aus, dass jeder und jede von uns in ihrem, in seinem Leben schon einmal Wunden zugefügt bekommen hat. Das ist kein schönes Thema. Wunden zugefügt bekommen – in verschiedenster Art und Weise. Wunden, die einem das Herz brechen können. Zeiten, in denen wir tiefste Not empfinden, in denen wir vor lauter Schmerz, Trauer und Verzweiflung lieber tot als lebendig wären. Momente, wo unser Blick von unseren Tränen so sehr verschleiert wird, dass wir unsere

Hand vor Augen nicht mehr erkennen können.

So, wie unser Leben ganz unterschiedlich verlaufen kann, so können unsere Wunden auch ganz unterschiedlicher Art sein. Wenn ich das Thema Wunden anspreche, dann denkt der eine unter Ihnen vielleicht an den Tod eines geliebten Menschen. An den Tod, der in seinem Leben ein so großes Loch gerissen hat, eine so tiefe Wunde, dass sie bis heute nicht verheilt ist. Ein Loch, was bisher nicht wieder zusammengefügt werden konnte. Ein Tod, der immer noch sehr, sehr große Schmerzen bei der Erinnerung hervorruft.

Vielleicht denkt die andere unter Ihnen bei dem Wort Wunden eher an eine Erfahrung tiefster Enttäuschung und Verletzung durch einen Menschen. Vielleicht gab es da eine große, tiefe Liebe zu jemandem. Eine Affäre oder wie auch immer geartete Beziehung, die aber immer unglücklich war. Wo es trotz jeder Menge Liebe auch ganz viel Hass gab, Verletzung, Beschimpfung, Demütigung, Gewalt. Und wo sie sich eingestehen musste – die Person, die ich geliebt habe, hat mich um meiner selbst Willen nie geliebt.

Und ich denke da auch an Menschen, die unter größten Schwierigkeiten ihren Berufen, ihrem Arbeitsalltag nachgehen müssen. Menschen, die gemobbt werden von ihren Kolleginnen und Kollegen. Die aus ihrem Arbeitsplatz von ihren Vorgesetzten gedrängt werden. Die mit Neid und Missgunst in ihrem Arbeitsumfeld leben müssen – und nicht die Kraft haben, dieses negative Umfeld zu verlassen und etwas Neues, etwas vielleicht Besseres zu suchen und zu beginnen. Auch, weil sie finanziell angewiesen sind auf diesen Job.

Es gibt so vieles unter uns Menschen, wo wir Wunden zugefügt bekommen haben. Ich habe nur drei Beispiele genannt – Ihnen fällt sicher noch viel mehr ein. Es gibt so vieles in unserem Leben, was der Barmherzigkeit Gottes bedarf.

Wenn ich das Wort Barmherzigkeit höre, dann schwingt dabei für mich sehr viel Ambivalentes mit. Da ist zuerst dieses Bild, wie Jesus sich den Gedemütigten, den Schwachen, den am Boden Liegenden zuwendet. Barmherzigkeit als Form der Hilfe. Barmherzigkeit als Form der Zuwendung. Barmherzigkeit als Möglichkeit, wieder aufgerichtet zu werden. Und natürlich schwingt da aber auch mit – Gott ist mir, ist uns gegenüber auch barmherzig, wenn wir es vielleicht gar nicht verdienen, weil wir garstig bis zum geht nicht mehr in unserem Herzen sind.

Die Barmherzigkeit des Herrn gilt mir als Mensch aber grundsätzlich – vollkommen unabhängig davon, ob es mir gerade gut geht oder schlecht, ob ich mich gerade ordentlich benehmen kann oder

eben falsche Wege einschlage. Ich bin von Gott geliebt als Mensch. Und er ist mir gegenüber – gänzlich und unvoreingenommen – vollkommen barmherzig.

Am Sonntag Misericordias Domini wird diese Barmherzigkeit des Herrn in den Schriftlesungen als auch in den Predigttexten der lutherischen Perikopenordnung mit dem Bild vom Hirten verbunden. Ich bin mir nicht sicher, ob uns dieses Bild noch geläufig ist, ob wir uns als BewohnerInnen einer Stadt mit fast 2 Millionen Menschen überhaupt – überhaupt noch – vorstellen können, was ein Hirte für seine Herde bedeutet.

Seien Sie doch mal ehrlich – können Sie sich daran erinnern, jemals in Ihrem Leben schon einmal einen Hirten und eine Herde in realiter gesehen zu haben? Vielleicht eine Herde – im Urlaub auf dem Land. Vielleicht haben Sie eine Kuhherde gesehen oder Ziegen oder Schafe. Aber an einen Hirten mit einer Herde kann ich mich nur in Rumänien erinnern. Auf dem Stephansplatz oder beim Jörgerbad finden wir das bestimmt nicht!

Aber Jesus benutzt dieses Bild vom Hirten und den Schafen, die zu ihm gehören und um die er sich auch ganz intensiv kümmert, weil es in der Zeit, in der er damals lebt und handelt und lehrt, ein ganz typisches Bild aus dem Alltag der Menschen ist.

Wenn wir heute an ein Schaf denken, dann denken wir vielleicht zuerst an das Schimpfwort: „Du blödes Schaf!“ Und dann haben wir zu seinem Wert als Tier wahrscheinlich gar keine Beziehung. Es ist sicher unwichtig für uns. Vielleicht haben wir gerade mal ein Schaffell daheim – gerade für Babys ist es gut, denn es wärmt. Oder wir haben vielleicht einen Pullover aus Schafwolle. Aber ein Schaf war damals für seine Besitzer viel wert. Es war vielleicht der einzige größere Besitz einer kleinen Familie. Es gab Wolle, es gab Milch, und irgendwann war dann eben auch noch sein Fleisch vorhanden. Ein Schaf war also ein Wertobjekt damals.

Deswegen musste sich der Hirte, der die Schafe weiden sollte, auch gut um sie kümmern. Keines durfte verloren gehen. Keines durfte sich verletzen. Und wenn doch, dann musste der Hirte sich um das verletzte Schaf kümmern. Oder das verlorene Schaf sogar ersetzen. Der Hirte hatte Verantwortung für seine Schafe. Und er hat sie – wenn er sein Hirtenamt und seine Verantwortung wirklich wahrgenommen hat – wahrscheinlich auch geliebt.

Halten Sie sich mal vor Augen, wie viele Darstellungen von Hirten in der Kunst ausschauen – in der Regel hält ein Hirte dabei zärtlich ein kleines Lamm im Arm und krault es hinter den Ohren. Das ist vielleicht ein ziemlich kitschiges Bild, aber mir schwebt dieses Bild immer vor Augen beim Thema

Hirte. Der Hirte, der ein Lamm zärtlich auf dem Arm hält. Das ist der Idealzustand.

Jesus dockt an solch einem Bild, an solch einem Idealzustand, an – seine Barmherzigkeit uns gegenüber, seine Zuwendung zu uns kann genauso aussehen wie dieses kitschige Bild vom Hirten. Der Hirte, der bereit ist, für seine Schafe zu sterben. Jesus, der sich nicht scheut vor dem Tod am Kreuz wegen der Boshaftigkeit der Menschen. Der Hirte, der seine Schafe kennt. Jesus, der als Sohn Gottes ganz genau weiß, wie es in unserem Herzen und in unserer Seele ausschaut. Der Hirte, der sich vor das Böse, vor den Wolf wirft, wenn seine Schafe in Gefahr sind.

Das ist genau das, was auch schon in Psalm 23 ausgesagt ist:

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.

Gleichzeitig höre ich bei all dem aber auch die Stimmen in unserer Gesellschaft, die Stimmen unter uns, die fragen – ja, wo ist denn dieser tolle Hirte, der angeblich so barmherzig ist? Warum hat er denn z.B. den Angriff Russlands auf die Ukraine mit den inzwischen so vielen getöteten Zivilistinnen und Zivilisten, mit den vielen getöteten Angehörigen der Armee nicht verhindert?

Bei solch einer von Menschen verursachten Tragödie ist Gott immer in ganz verschiedener Art und Weise im Fokus. Er ist da als die Klagemauer, an die alles geschrien und geschrieben werden kann, was wir nicht verstehen, wo wir ihn auch anklagen, weil wir nicht begreifen können, dass so etwas passieren kann – und er nach Ansicht vieler nicht eingreift und nicht eingegriffen hat. Aber er ist auch da als der, der nicht allein lässt mit dem Schmerz, mit der Trauer, mit der Verzweiflung. Wie der Hirte, der sich neben sein verletztes Schaf setzt und versucht, sein Zittern vor Aufregung erst einmal zu beruhigen, in dem er ruhig und sanft mit ihm redet, es streichelt, ihm die Angst und Panik nimmt.

Und da ist da noch etwas Drittes – Gott heilt das Herz, das verwundet ist. Vielleicht nicht sofort, vielleicht nicht kurze Zeit später – denn das geht gar nicht. Aber irgendwann heilt er es. Und so kann und wird er vielleicht auch den Menschen in der Ukraine Frieden und Ruhe in ihren Herzen schenken können, die Angehörige und geliebte Menschen in diesem Krieg verloren haben, deren Haus und Lebensgrundlage in Schutt und Asche im wahrsten Sinne des Wortes gebombt wurden.

Etwas, was wir womöglich oft verdrängen und vergessen – Heilwerden an Leib und Seele ist uns nicht nur für dieses Leben zugesagt. Das gilt auch und ganz besonders für das Leben nach diesem Leben in dieser Welt. Denn Jesus sagt:

Ich gebe ihnen das ewige Leben
und sie werden niemals umkommen.

Das ist sicher schwer für uns zu begreifen. Und wir mögen uns – ganz logisch – nicht auf das Jenseits vertrösten lassen, weil so viel immer wieder in uns fragt – gibt es denn das wirklich, dieses Reich Gottes, dieses Leben nach dem Tod?!

Lassen wir uns doch auf diesen Gedanken einfach ein! Wenn die Barmherzigkeit Gottes nur auf diese Welt beschränkt wäre, wie bitter wäre das dann?! Und wie bitter ist es erst recht, wenn die Barmherzigkeit Gottes in diesem Leben auf dieser Welt nicht wirklich erfahren werden kann?

Danny Plett steigt mit seinem Lied von den Wunden und dem gebrochenen Herzen in die Tiefe der Not herab. Aber er steigt mit seinen Worten auch wieder auf – Gott tröstet auch und trocknet Tränen ab. Er heilt Herzen.

Wer durch das tiefe Tal von Schmerz, Trauer, Wunden und Not gegangen ist, wer gelernt hat, mit seinen Wunden umzugehen, der kann möglicherweise auch irgendwann wieder tiefen Frieden und Freude empfinden. Freude am Leben. Freude über den Herrn, der sich als Gott, der sich als Jesus Christus wie ein Hirte um uns kümmert. Und diese Freude kann uns so innerlich erfüllen, dass sie in regelrechtes Lob umschlägt, etwas, was aus uns herauswill. Und das kann dann wie ein Befreiungsschlag sein, wenn wir uns innerlich wieder lebendig fühlen, wenn die Ketten des Schmerzes nicht mehr unser Herz einengen. Dann kann es sein, dass unser Lob wie auf Flügeln emporsteigt zu Gott und sein Herz erreicht.

Du salbest mein Haupt mit Öl
und schenkest mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit
werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben
im Hause des HERRN immerdar.
Amen.